

EINLEITUNG

Der amerikanische Autor und Essayist Jim Holt schreibt in seinem 2014 in deutscher Sprache erschienenen Buch »Gibt es Alles oder Nichts?« über seine Suche nach einer Antwort auf diese Frage: »Auf der Suche nach einer Lösung für das Rätsel des Seins warf ich meine Netze ziemlich weit aus und sprach mit Philosophen, Theologen, Teilchenphysikern, Kosmologen, Mystikern und einem sehr bedeutenden amerikanischen Schriftsteller. Vor allem aber suchte ich nach Leuten mit einem regen und vielseitigen Verstand.« (Holt, S. 20 f.) Holt kommt zu der Erkenntnis, dass es zur Lösung großer Menschheitsfragen einer Person bedürfe, die philosophischen Scharfsinn und mehr als nur einen Wissensschwerpunkt vorzuweisen hätte, am besten sollte dieser Jemand nicht nur in den Geisteswissenschaften, sondern auch als Naturwissenschaftler und in der Theologie bewandert sein. In seiner »philosophischen Detektivgeschichte« kommt Holt dabei immer wieder auf Leibniz' philosophische und mathematische Grundgedanken zu sprechen. Zwar hat Leibniz die Lösung noch nicht gefunden, er hat aber durch sein systemisches Denken, d. h. durch sein Denken in Zusammenhängen, bereits entscheidende Wege verfolgt, die es sich weiterzugehen lohnt.

Zu den wenigen Zeitgenossen, die erkannten, dass Leibniz Wegweisendes für die Zukunft geleistet hatte, gehörte der französische Philosoph, Schriftsteller und Dichter Bernard le Bouvier de Fontenelle (1657–1757), der zu Leibniz' Korrespondentenkreis gehörte. Im Jahre 1700 unterzeichnete er im Namen der Académie de Sciences dessen Mitgliedsurkunde und hielt anlässlich des ersten Todestages von Leibniz am 13. November 1717 in der Pariser Akademie eine vielbeachtete Rede. Auch wenn ihm nicht alle Details aus Leibniz' Leben bekannt waren, so würdigte er Leibniz' Leistungen auf allen Wissenschaftsbereiten und gab am Ende der Nachwelt folgende Empfehlung mit auf den Weg: »Es heißt großer Leute Leben verlängern, wenn man ihre Unternehmungen geschickt fortsetzt, und zu ihrem Ende bringet.« (Fontenelle S. 125).

Viele seiner »Unternehmungen«, die er in Mainz, Paris, London und Hannover begonnen hatte, führte Leibniz nicht nur in Hannover, sondern auch in Wölfenbüttel fort. Hier fand er angenehme Arbeitsbedingungen vor, ein intellek-



Leibnizportrait von
Christoph Bernhard Francke
um 1700.

tuelles Umfeld sowie einen Dienstherrn, der ihn zu schätzen wusste. Auch wenn er sich weiterhin einen Ortswechsel an einen der großen Höfe in Europa, beispielsweise London, Wien oder St. Petersburg, wünschte, so war Wolfenbüttel für ihn durchaus eine Art »Wohlfühlort«, wie man heute vielleicht sagen würde.

Der in Leipzig geborene Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716), Universalgenie und globaler Denker, lebende Enzyklopädie und Architekt des modernen digitalen Zeitalters, wird im Allgemeinen mit der heutigen niedersächsischen Landeshauptstadt in Verbindung gebracht. In Hannover, wo er am Hofe der Herzöge und späteren Kurfürsten zu Braunschweig-Lüneburg (Hannover) als Justizrat – seit 1696 Geheimer Justizrat –, Bibliothekar und Historiograph tätig war, lebte er (unterbrochen von verschiedenen Reisen) von 1676 bis zu seinem Tode am 14. November 1716.

Bislang wenig wahrgenommen wurde, dass Leibniz einen nicht geringen Teil seiner Lebens- und Schaffenszeit in Wolfenbüttel, Salzdahlum und Braunschweig verbrachte. Als Leiter der Herzoglichen Bibliothek und Hofrat gehörte er nicht nur zum engsten Vertrautenkreis Herzog Anton Ulrichs zu Braunschweig-Wolfenbüttel und dessen Bruder Rudolph August, sondern fand